

Der Kampf des Mädchens Malala

Seit sie elf Jahre alt ist, bietet Malala religiösen Fanatikern in Pakistan die Stirn. Diese haben ihren Kampf für das Recht auf Schulbildung mit einem Mordanschlag beantwortet. Erstmals demonstrierten Zehntausende gegen die Taliban.

Walter Brehm

Malala ist 14 Jahre alt. Sie ist im Swattal im Norden Pakistans zu Hause. Sie wollte in die Schule. Ein bewaffneter Mann drang in den Schulbus ein: «Wer von euch ist Malala?», herrschte er die Mädchen an. Alle senkten den Kopf, verbargen ihr Gesicht im Kopftuch. Alle – ausser Malala. Der Mann schoss ihr in den Kopf. Zwei ihrer Schulfreundinnen verletzte der Schütze ebenfalls, die eine schwer, die andere leicht.

Malala liegt jetzt nach einer Welle internationaler Solidarität in der britischen Stadt Birmingham im Spital. Sie wird überleben. Ob sie je wieder ganz gesund wird, weiss man nicht.

Bedrohung für die Taliban

Der Schulweg im pakistanischen Grenzgebiet zu Afghanistan und im Swattal ist gefährlich, lebensgefährlich – vor allem für Mädchen. Dort bringen seelenlose selbsternannte «Gotteskrieger» auch Kinder um, wenn sie sich bedroht fühlen.

Bedroht von einem 14jährigen Mädchen? Ja, denn Malala ist eine Kämpferin. Seit sie elf Jahre alt ist, bietet sie den pakistanischen Taliban die Stirn. Öffentlich, mutig. Gegen deren Irrglauben, der Koran verweigere Mädchen das Recht auf Bildung.

In einem Blog für den britischen Sender BBC erzählte sie damals mit dem Pseudonym Gul Makai, wie sie jeden Tag in einem pinkfarbenen Kleid zum Unterricht gehe. Ein auffälliges Kleid, das aber weniger Aufsehen erzeuge, als es eine Schuluniform täte. Und sie erzählte auch, dass sie jede Nacht wach liege, weil sie von Artillerielärm geweckt werde. Damals eroberten die Taliban das Swattal. Am 14. Januar 2009 schrieb sie für lange Zeit einen letzten Blog-Eintrag: «Es könnte sein, dass ich nie wieder zur Schule gehe.» Am 15. Januar schlossen und zerstörten die Taliban alle Mädchenschulen im Tal.

Als die pakistanische Armee das Tal Monate später zurückerobert hatte, erhob Malala ihre Stimme erneut.

Sie tat, was sich in Pakistan kaum jemand traut und was die Politiker des Landes versäumten – ein Schulmädchen, knapp 12 Jahre alt. In Interviews und an öffentlichen Veranstaltungen trat sie für das Recht von Mädchen auf Schulbildung ein – trotz Morddrohungen der Taliban jetzt unter ihrem eigenen Namen.

55 Politikerin wider Willen

«Ich sehe sie als Politikerin», sagte der Vater des Mädchens schon damals. Malala aber wollte eigentlich Ärztin werden. In einem Interview mit dem US-Sender CNN sagte sie dann aber: «Ich denke, dass meine Leute mich brauchen, deswegen erhebe ich meine Stimme.»

Als jugendliche Politikerin wider Willen fand sie landesweit und international immer mehr Gehör. Und das wiederum merkten auch die Taliban. Als Malala den pakistanischen Friedenspreis zuerkannt bekam, war sie endgültig zu dem geworden, weswegen ihr vergangene Woche in den Kopf geschossen wurde: Eine Bedrohung für die gottlosen «Gottes-

krieger», eine Gefahr für die krude, menschenverachtende Auslegung des Korans. Malala sollte zum Schweigen gebracht werden. Doch was immer funktioniert hatte, taugte diesmal nicht. Der Terror gegen das Schulmädchen schüchterte deren Bewunderer nicht ein – im Gegenteil.

Solidarität und Heuchelei

In der Hafenstadt Karachi – immer wieder Schauplatz islamistischen Terrors – gingen Zehntausende Menschen auf die Strasse und protestierten gegen die Bluttat der Taliban. Selbst im Swattal kam es zu Kundgebungen gegen die Taliban und zu öffentlichen Gebeten für Malala: Aufgerüttelt hat die Menschen auch ein Kommentar in der Zeitung «The News»: «Der Zustand von Malala ist kritisch und genau so lässt sich auch der Zustand Pakistans beschreiben. Wir sind vom Krebs des Extremismus befallen, und solange er nicht vollständig beseitigt ist, sinken wir immer tiefer in den Sumpf der Grausamkeit.»

Nicht jede Solidaritätsbekundung, die Malala nun erfährt, ist reinen Herzens. Pakistans Premierminister Raja Pervez Ashraf sagte: «Sie ist unsere Tochter.» Und Armeechef Ashfaq Parvez Kayani nannte Malala eine «Ikone der Tapferkeit».

Wohl wahr: Nur scheinen die führenden Männer Pakistans zu vergessen, dass Armee und Politik den religiösen Fanatikern seit Jahren breiten öffentlichen Raum einräumen, dass die Justiz seit Jahren einen Prozess nach dem anderen gegen Frauen, Männer und auch Kinder führt, die sich angeblich der Blasphemie schuldig gemacht haben. Vergessen auch, dass in Pakistan jedes Jahr über 1000 Frauen und Mädchen Opfer sogenannter «Ehrenmorde» werden und ebenso viele Selbstmord begehen, weil sie die Unterdrückung ihrer Menschenwürde einfach nicht mehr ertragen.

Verlogener Zynismus

Die Taliban ärgern sich derweil über die schlechte Presse, die ihre böse Tat auch in Pakistan hat. Noch nie haben sich die Islamisten so sehr gezwungen gesehen, ihre Grausamkeit zu rechtfertigen. Aber noch selten haben diese Rechtfertigungen so hohl, so durchschaubar zynisch geklungen: «Wir bringen eigentlich keine Frauen um. Aber wer eine Kampagne gegen den Islam und die Sharia führt, wird eben durch die Sharia getötet», jammerte ein Taliban-Sprecher auf Al Jazira. Als hätte das Gesetz auf Malala geschossen. Diese Scheinheiligkeit hatte das Mädchen schon vor der Bluttat entlarvt: «Was ist das für ein Gesetz, das anscheinend jedem Mann das Tragen einer Waffe erlaubt,

130 aber die Mädchen zwingt, ihre Bücher zu verstecken?», hat sie auf ihrem Blog einmal gefragt.

«Meine Leute brauchen mich»

Die Mörder werden nicht aufgeben. Ihre Antwort auf die Proteste werden neue Mordtaten sein. Ihre Theologie reduziert sich auf Einschüchterung durch Gewalt. Wie recht Malala doch hatte, als sie ihren Kampf mit den Worten begründete: «Ich denke, dass meine Leute mich brauchen.» Und Pakistan und die Welt braucht Menschen wie Malala, als moslemische Antwort auf den terroristischen Irrglauben islamistischer Extremisten.